

Zum Abschluß des Jahresprogramms 1971 hielt am 26. 1. 72 Cläre Goldschmidt den 50. Vortrag vor den Mitgliedern der NHG. Er hatte das gleiche Thema wie sieben Jahre vorher ihr erster Vortrag: „Die schönsten Gärten Europas“. Wohl waren die diesmal gezeigten 300 Dias neu, doch blieb die Einleitung wie im Jahr 1965; in gekürzter Form ist sie nachstehend wiedergegeben.

Vom Gartenglück der Völker

Eine kleine Geschichte der Gartenkultur. — Aufgezeichnet von Cläre Goldschmidt

Die Gartenlegende der Völker geht bis zu den Anfängen der Menschheit zurück. Im 1. Buch Moses ist vermerkt: „Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden und setzte den Menschen darein.“ Für die Juden war „Eden“ gleichbedeutend mit „Glücksland“. Im noch viel früheren sumerischen Mythos gibt es einen Göttergarten auf einer Insel Eden. Der Begriff des „Paradieses“ — als dem Garten des Glücks — stammt aus dem alten Iran. Er erschien erstmals als „Paradaeza“ in den Schriften des Zoroaster, der uns als Zarathustra besser bekannt ist. Der hellenische Geschichtsschreiber Xenophon führte dieses Wort, abgewandelt zu „Paradeisos“, in die griechische Sprache ein. Durch die ersten griechisch geschriebenen Bibelübersetzungen kam es dann fast unverändert in die westlichen Kultursprachen.

Der älteste Bericht über einen Garten stammt aus der Zeit um 2500 v. Chr. und steht im babylonischen Gilgamesch-Epos. Dort wird von Nimrud berichtet, der in einem umhegten Baumgarten auf die Jagd geht. Um 1500 v. Chr. entstand ein Relief, das im ägyptischen El Amarna gefunden wurde und eine Gartenanlage mit Hecken und Teichen darstellt. Zur gleichen Zeit etwa wurde im minoischen Palast von Knossos auf Kreta jenes bezaubernde Fresko gemalt, das einen eleganten jungen Prinzen zeigt, der an Lilienbeeten vorüber-spaziert. Für 950 v. Chr. kann man den Bericht der Bibel über die Balsamgärten der Königin von Saba ansetzen; damals standen auch König Salomons Lustgärten in Blüte, die das „Hohe Lied“ beschreibt. Um 800 v. Chr. ließ die legendäre Semiramis — die als Königin Schammuramat von Assyrien historisch nach-

weisbar ist — auf einem mit Terrassen abgetreppten Turm jene „Hängenden Gärten“ anlegen, deren Schönheit die antike Welt derart begeisterte, daß man sie unter die „Sieben Weltwunder“ einreichte.

Der Dichter Hesiod (um 700 v. Chr.), der in seiner „Theogonie“ die frühen Göttersagen der Griechen erzählt, berichtet von einem drachenbewachten Zaubergarten, den die Nymphen des Sonnenuntergangs auf einer Insel vor der atlantischen Küste Nordafrikas angelegt hatten. Sie, die schönen Hesperiden — Töchter des Abendsterns Hesperos — hüteten dort jene berühmten goldenen Äpfel, die Hera — die höchste der griechischen Göttinnen — von der Urmutter Gaia zum Geschenk bekam als sie im Hesperidengarten mit dem Olympier Zeus Hochzeit feierte.

Kein Zaubergarten hingegen, sondern ein ganz und gar auf Nutzen und Ertrag eingerichteter war jener Hausgarten des Phäakenkönigs Alkinoos, den Homer (um 800 v. Chr.) im 7. Gesang seiner „Odyssee“ beschreibt:

„Außer dem Hof liegt nahe dem Tor ein geräumiger Garten an vier Morgen groß, umhegt die Länge und Breite. Große Bäume stehen darin in üppiger Blüte. Apfelbäume, Granaten und Birnen mit herrlichen Früchten. Und auch süße Feigen und frische grüne Oliven. Unverdorben bleiben die Früchte und finden kein Ende, weder Winter noch Sommer das ganze Jahr, und ein weicher West läßt stets die einen blühen, die anderen reifen.“

Ein Gartenfachmann in unserem Sinne war aber erst der Grieche Theophrastos (372–287 v. Chr.), der Freund Platos und Schüler des Aristoteles. Es ist wohl nicht falsch ihn als den „ersten Botaniker“ zu bezeichnen, denn er hat seinen Garten, der in Athen nahe beim Lyzeum gelegen war, in einem Buch ausführlich beschrieben. Seine botanischen Versuche führten dazu erstmals die Pflanzen nach Arten zu klassifizieren. Er beschrieb auch die Rosensorten, die damals in den Gärten der Griechen blühten; so wissen wir, daß es in Athen zu seiner Zeit nur weiße und rosarote Rosen gab, weder rote noch gelbe.

Über die Gärten im alten Rom sind wir durch zahlreiche lateinische Schriftsteller unterrichtet. Zunächst waren das recht einfache Anlagen bei den Landhäusern in den Albaner und Sabiner Bergen, doch wurden mit der Ausdehnung des Imperiums auch die Gärten üppiger. Nun kamen als „Neuheiten“ Aprikosen aus Persien, Zitronen aus Medien, Lorbeer von Zypern, Pflaumen vom Kaukasus und Kirschen vom Schwarzen Meer. So gab es schließlich in Rom ebenfalls Gärten, die dem des Phäakenkönigs nicht nachstanden. Besonders berühmt war der Garten des Lucull auf dem Pincio und der des Maecenas auf dem Esquilin.

Durch den Vesuvausbruch des Jahres 79 n. Chr. wurde die Stadt Pompeji mit Asche und Bimsstein 7 m hoch zugedeckt. Die Archäologen unseres Jahrhunderts fanden bei ihren Ausgrabungsarbeiten in den Peristilien der Privathäuser noch die Wurzelstöcke von Blumen und Sträuchern mit denen die Pompejaner damals ihre Gartenhöfe zierten: Veilchen, Lavendel, Gladiolen, Akanthus, Jasmin, Papyrus und Zypressen.

Im Europa des Mittelalters kam es leider zum Rückgang der Gartenkultur. Was sich nach dem Zusammenbruch des Römerreiches und den unruhigen Zeiten der Völkerwanderung schließlich herauskristallisierte war der reine Nutzgarten. Vor allem im Gebiet des alten Gallien knüpfte man in der Merowingerzeit an die römischen Traditionen an – aber fast nur in den Klöstern. Dort wurden die Höfe der Kreuzgänge mit Heilpflanzen und Gewürzkräutern besetzt, um Material für Apotheke und Küche zu haben.

Anders verlief die Entwicklung auf der iberischen Halbinsel, wo nach der Eroberung durch die Araber der Gartenstil des Orients triumpierte. Er diente im wesentlichen der reinen Schönheit und sollte mit der Farbenglut der Blüten und den sprühenden Strahlen der Brunnen den frommen Muselmanen die Vorstellung jenes Paradieses vermitteln, das Mohammed ihnen im Koran versprochen hatte. Beispiele dafür, die noch heute bestehen, sind die zauberhaften Alhambra-Gärten von Granada.

Für das Gebiet nördlich der Alpen läßt sich für die ersten 700 Jahre nach der Zeitenwende noch wenig gartenfreundliches sagen. Tacitus hatte schon von den Germanen berichtet: „... sie legen keine Obstgärten an und bewässern sie wie wir, einzig Getreide wollen sie vom Boden haben.“ Schließlich waren es auch hier die Klöster, die mit ihren Gärten Vorbild wurden für die kaiserlichen Wirtschaftshöfe der Karolingerzeit, für die Haus- und Küchengärten bei den Pfalzen von Ingelheim, Aachen, Paderborn und Nimwegen, die – laut kaiserlicher Anordnung – voll waren von Salbei, Liebstöckel, Rosmarin, Kümmel, Beifuß und Pfefferminz, umrandet von Hauswurz und Wegwarte und entlang der Gartenmauern von Iris und Rosen gesäumt. Bonifatius hatte die Rosen von England nach Deutschland gebracht, zuerst ins Kloster Fulda. Ein anderer Mönch, der Dominikaner Albertus Magnus, der Herkunft nach ein Schwabe aus Lauingen, um 1250 Erzbischof von Köln und einer der besten Gartenbaufachleute seiner Zeit, besaß die erste „Orangerie“ auf deutschem Boden, ein richtiges kleines Glashaus und darin einen kleinen Orangenbaum, den er aus Santa Sabina, dem römischen Mutterkloster bekommen hatte, wohin Dominikus selbst die Orangen aus seiner spanischen Heimat mitgebracht hatte.

Von der Zeit des Albertus Magnus an – also von etwa 1250 – standen Gartenkultur und Gartenkunst in ganz Europa wieder in Blüte. Es war die Epoche der Troubadours, jene Zeit in der Frauentrost und Marienverehrung miteinander verknüpft wurden. In der weltlichen Malerei kam das Thema des „Liebesgartens“ auf und in der religiösen Kunst das Symbol des „hortus conclusus“, des geschlossenen Gartens, als Verdeutlichung madonnenhafter Reinheit.

Von den höfischen Burggärten zu den städtischen Bürgergärten war noch ein weiter Weg; erst im späten 15. Jahrhundert zur Zeit der neuen „Stadtfreiheit“, der reichen Kaufherren und der weltweiten Handelsverbindungen war es auch für die Bürger ziemlich und erlaubt, einen Garten zu haben. 1530 bewunderte Kaiser Karl V. die Gärten der Fugger in Augsburg, 1570 hatte auch der Schuhmacher Hans Sachs einen eigenen Garten und viele seiner Mitbürger ebenso. Nürnberger Straßennamen erinnern noch daran: Schmausengarten, Tuchergarten, Kressengarten usw. Der berühmteste aller Nürnberger Gärten war der Volkamerische „Hesperidengarten“ beim Dorf Gostenhof, in dem Zitronen und Pomeranzen gediehen, ebenso Ananas und Oliven.

Die Gärten der Renaissance dienten im wesentlichen wieder Herren und Fürsten. Ihr Stil ging von Rom und Florenz aus und brachte die erste der drei großen europäischen „Gartenmoden“: die italienische. Ihr Grundsatz war die architektonische Planung auf verschiedenen Ebenen, auf Terrassen also; überall gab es feste Begrenzungen durch Baumgruppen oder Gebäude, denn uferlose Weite und leerer Horizont waren nicht erwünscht. Zwei klassische Beispiele der italienischen Gartenmode bestehen noch heute: der Florentiner Giardino Boboli und der berühmte Terrassenpark der Villa d'Este in Tivoli.

Erste Nachahmung fanden die italienischen Renaissancegärten in Frankreich, wo Parks und Gärten der Loire-Schlösser sich bald in „italienischer Manier“ präsentierten. Ein Jahrhundert später, um 1580, entstand gerade dort die zweite europäische Gartenmode: die französische. Gemeinsam mit Baukunst, Musik und Lebensstil bestimmte sie das Erscheinungsbild des Barock.

Nun dominierte die Ebene, mit mathematischer Symmetrie wurde ins „Unendliche“ vorgestoßen. Der Schöpfer des klassischen französischen Parks war Le Notre, der Hofgärtner des Sonnenkönigs. Im Jahr 1700 ist er 87jährig inmitten seines Werkes im Park von Versailles gestorben. Le Notres Gärten waren dekorativ und wohldurchdacht, voll berechneter Anmut. Wer ausgewogene Maßverhältnisse und größte Harmonie schätzt, kann sich dem Gesamtbild

eines solchen Barockgartens kaum verschließen.

Doch nach einem weiteren Jahrhundert hatte sich Europa an der unduldsamen Geometrie satt gesehen. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts brach die Zeit der Naturschwärmerei an. Rousseaus Ruf „Zurück zur Natur“ wurde von England her erwidert, von dort kamen gleichartige Träume und Ideen und bald auch die neue, dritte Mode der europäischen Gartenkultur: der englische Park.

Nun gab es keinen Grundplan mehr, kein zentrales Gebäude, keine Längsachsen, keine Diagonalen; der Garten sollte nicht mehr die Landschaft beherrschen sondern sie ihn. Um 1750 entstand der erste Garten dieser neuen Mode auf deutschem Boden, an der Weser, in Bodenwerder; Auftraggeber war der berühmte Lügenbaron, Hieronymus Freiherr von Münchhausen.

Aber mit Natur allein war man doch bald nicht mehr zufrieden, auf einmal gab es in den neuen Parkanlagen künstliche Grotten, Felslabyrinth und Einsiedeleien, Freundschaftstempel und chinesische Pagoden. Der Garten der Romantik war geboren, der erste seiner Art entstand in Wörlitz bei Dessau. Zu den berühmtesten Gartengestaltern der Romantik gehörte der schlesische Aristokrat Hermann Pückler-Muskau.

Gleichlaufend mit dieser Entwicklung ging die politisch bedingte Öffnung der fürstlichen Gärten für die Allgemeinheit. Der erste Monarch, der diese schon in der französischen Revolution erhobene Forderung erfüllte, war Maria Theresias Sohn Kaiser Joseph II. Seit 1792 steht – auf seine Veranlassung hin – den Wienern der Augarten und der Prater zur Verfügung. Eine andere Art von halböffentlichen Parks waren seit dem Ende des 18. Jahrhunderts die Gärten der Kurorte. Je mehr es Mode wurde, daß die „Noble Welt“ zur Kur reiste, nach Karlsbad, Ems oder Pyrmont, desto mehr mußten sich diese Orte anstrengen, ihren illustren Gästen und deren Anhang gepflegte Flanier- und Spaziergelände zu bieten.

Die „Gründerzeit“ im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts – mit der Industrialisierung und Mechanisierung einhergingen – hatte weder Zeit noch Sinn für große Gartenkultur. Ihre Zutaten zum Erscheinungsbild des Gartens be-

standen vor allem in künstlichen Tropfsteingrotten, Birkenbänken, efeuberankten Gußeisenlauben und den – ach immer noch – so geliebten Gartenzwergen.

Im 20. Jahrhundert haben Kriege und Kriegsfolgen den althergebrachten Lebensstil in ganz Europa wesentlich verändert, nicht aber die Sehnsucht der Menschen nach dem verlorenen Paradies, nach dem Kunstwerk Garten, das durch schöpferische Ordnung seit mehr als vier Jahrtausenden dem wuchernden Chaos der Natur immer erneut abgerungen wurde. Auch im Atomzeitalter bedeuten Gärten und Parks für viele Menschen noch eine wirkliche Zuflucht, zumal auch in unserer Gegenwart, wie fast nirgends mehr, für die gestaltende Gartenkunst der Mensch das Maß aller Dinge sein muß. Seine Körpergröße entscheidet die Verhältnisse von Grund- und Aufbau, der jeweilige Blickwinkel muß seiner Augenhöhe entsprechen, seine Sehkraft und das Tempo seiner Spaziergängerschritte bestimmen die Entfernungen.

Bild: Seite XII

Literatur: Carl, F. E.: Kleinarchitekturen in der deutschen Gartenkunst, Berlin 1956. – Coats, Peter: Berühmte Gärten, Frankfurt/M. 1963. – Guide Michelin: Châteaux de la Loire, Clermont-Ferrand 1970. – Hager, Luisa: Nymphenburg, München 1956. – Nürnberger Gestalten aus neun Jahrhunderten, Nürnberg 1950. – Pinder, Wilhelm: Der deutsche Park des

Da dem Wunsch nach dem eigenen Garten im Sinne der erweiterten Wohnung heute nur zu oft die Verknappung des Bodens entgegensteht, kommt den öffentlichen Parks – von den Behörden freundlich als „Soziales Grün“ bezeichnet – eine wesentliche Aufgabe zu. In diesem Sinn sind auch jene meist weiträumigen, oft kostspieligen immer aber mit Geschmack und Geschick ausgerichteten „Gartenschauen“ der Großstädte eine begrüßenswerte Erscheinung unserer Zeit, denn noch immer gilt ein Spruch aus dem alten und weisen China des 16. Jahrhunderts:

„Willst du eine Stunde glücklich sein,
so betrinke dich,
willst du einen Tag glücklich sein,
so schlachte ein Schwein,
willst du einen Monat glücklich sein,
so heirate,
doch willst du ein Leben lang glücklich sein,
so pflanze einen Garten an!

18. Jahrhunderts, Königstein 1938. – Reclams Kunsthändler Österreich, Bd. I, Stuttgart 1961. – du Ry, Carel, Völker des Alten Orient, Baden-Baden 1969. – Schreiber, H. u. G.: Throne unter Schutt und Asche, Wien 1957. – Stützer, H. A.: Das alte Rom, Stuttgart 1971.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Mensch - Jahresmitteilungen der naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg e.V.](#)

Jahr/Year: 1971

Band/Volume: [1971](#)

Autor(en)/Author(s): Goldschmidt Cläre

Artikel/Article: [Vom Gartenglück der Völker 44-47](#)